

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 32

Artikel: Karfreitag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karfreitag

Einen Brief hat mir die Feldpost heute Morgen übergeben, einen Brief mit schwarzem Rand und meiner Ziviladresse versehen. Abgangsort Serpiano. Auf Umwegen hat er mich hier unten erreicht.

«Lieber Freund», entzifferte ich die italienischen Worte, «falls Du an Ostern hinunterkommst, mußt Du mich in Serpiano suchen, man hat mir gestaffet, mit meinem Buben in die Schweiz zurückzukehren. Mit Freuden erwarte ich Dich hier, Du bist willkommen, wie immer. Fernanda.» Kein Wort mehr und keines weniger. Mir wurde bange und ich bat um Urlaub über Karfreitag.

Wir freuten uns alle darüber, daß man uns ausgerechnet jetzt, im Frühling, zur Dienstablösung in den Tessin geschickt. Mich persönlich begeisterte diese Tatsache ganz besonders, ist es mir doch seit langem zur lieben Gewohnheit geworden, um diese Zeit den Tessin aufzusuchen. Jahr für Jahr feierte ich Ostern hier unten, früher, vor dem Kriege, in Campione, dem «Monte Carlo» des Luganer Sees. Seit der Krieg dafür gesorgt hat, daß man sich nicht mehr so leicht außerhalb der Landesgrenzen verirrt, liegt das einst so hoch geschätzte Reiseziel, das Dorado lebenshungriger Fernbummler, in abgeschlossenem, dörflichem Frieden und geht langsam und sicher dem Vergessen und der Verarmung entgegen.

Was mich anbetrifft, suchte ich dort unten weder die Spielhölle, noch den lärmenden Betrieb, ich suchte Mario und seine Fernanda, die sich im kleinen, halbzerfallenen Steinhüttchen weit ab vom lärmenden Fremdenbetrieb, ihres jungen Glücks erfreuten. Oh, Mario war sehr stolz auf seine blühende, junge Frau, die er in der Schweiz drüben geraubt, wie er sich auszudrücken pflegte.

Vor zwei Jahren sah ich ihn zum letzten Mal, als schneidigen Sergenten — er war Italiener und seine Heimat rief —

Mein Urlaub wurde bewilligt und nun steige ich dem Bergdörfchen entgegen. Herrlich blau träumt tief zu meinen Füßen der Luganer See. Ein Meer blühender Magnolien umsäumt zeitweise den Weg, einen steilen, holprigen Weg, auf dessen ausgetretenen Steinstufen sich die Eidechsen sonnen und behende in unsichtbare Löcher und Ritzen verschwinden, sobald sie den Schatten meines Fußes entdecken.

Hoch am tiefblauen Himmel strahlt eine Sonne, wie sie nur der Tessiner Frühling kennt und begierig trinkt das Auge die Fülle von Licht und Farben, die sich ihm bieten.

Bald habe ich das Nestchen erreicht. Hoch oben leuchtet der Campanille und bimmelt im melodischen Dreiklang zum Gebet.

Vor den ersten Häusern, auf einem Steinmüerchen, sitzt ein kleiner, schwarzlockiger Knirps und hält Ausschau.

Kaum hat er mich entdeckt, läuft er auf mich zu, was die nackten, braunen Beinchen hergeben.

«Onkel!» ruft er in seinem lustigen Tessiner Dialekt, «Onkel, komm' schnell zur Mamma!»

Er führt mich zwischen uralten, zerfallenen Steinmauern hindurch und zieht ungeduldig an meiner Hand. «Komm' schnell zur Mamma!»

Was mit der Mamma los sei, bringe ich nicht aus ihm heraus, er zieht nur fester an meinem Arm. Ab und zu betrachtet er mich eifrig von der Seite.

«Warum bist Du Soldat?» fragte er. Tiefe Mißbilligung liegt in der Frage. «Soldaten sind nicht schön!» behauptet er und bleibt dabei.

Vor einem kleinen Garten hält er an und weist auf eine dunkelgekleidete Frauengestalt, die dort kniet vor einem Beet wundervoll erblühter weißer Rosen. Beide Arme hat sie in hilfloser Gebärde ausgebreitet und bebendes Schluchzen erschüttert den zarten Körper. Und ihre Tränen fallen mit den duftenden, weißen Blüten.

Bittend umklammert der Kleine die Frau. «Mamma», lallt er, «schau Mamma, der Onkel ist gekommen. Nun wird alles gut!»

Kaum wage ich einzutreten. Ein Würgen ist mir im Halse, ich weiß nun alles. Dein Glück, Fernanda — — und noch so jung!

Ich führe sie am Arm ins Haus, und sie dankt mir mit einem Blick aus rotgeweinten Augen. Führt mich in den Wohnraum, der zum Empfang des Gastes festlich hergerichtet und mit Blumen überfüllt ist. Schweigend essen wir zu Abend, bis Fernanda das Schweigen selber bricht.

«So ist das nun», sagt sie, und auf den Worten lastet die ganze Hilflosigkeit eines

armen, um sein Höchstes beraubten Menschen.

«Die Rosen draußen . . .» deutete ich, «liegt er dort?»

«Nein», entgegnete sie, «ich weiß nicht, wo er liegt. Irgendwo in Süditalien. Seine Kameraden aus Campione sind heimgekehrt und haben mir die Kunde mitgebracht. Vor einem Jahr schon ist er gefallen. Die Rosen . . . Du verstehst . . . ich muß mir doch wenigstens einbilden können, daß er dort begraben. Und er hat die weißen Rosen so geliebt . . .»

Der kleine Mario drängt sich schmeichelnd zwischen uns. Fernanda fährt ihm liebkosend über das Kraushaar. «Povero!» sagt sie.

Plötzlich aber schaut sie mich an.

«Warum, lieber Freund? Sag mir nur das eine, warum?» Ich senke den Kopf, weil ich keine Antwort geben kann, der Aermosten, weil ich kein einziges Trostwort weiß, das nicht banal wirken müßte. Mit traurigem Blick mustert sie mich.

«Auch Du trägst Uniform», stellt sie fest, «auch bei Dir weiß man nicht . . .»

«Laß diese Gedanken, Fernanda!»

«Du kannst mir glauben», sagt sie, «es wäre zu viel, nach dem Manne auch noch den Freund zu verlieren!»

«Keine Sorge, Fernanda!» tröste ich, «bei uns ist diese Gefahr, Gott sei Dank, nicht so groß.»

Es gelingt mir nicht, weiter zu sprechen. Noch nie kam mir mit solcher Deutlichkeit der Segen zum Bewußtsein, sich Schweizer nennen zu dürfen, nach fünf Kriegsjahren noch immer einer Friedensarmee anzugehören, während unsere Kameraden, ja Kameraden, trotz anderer Uniform und Sprache, in den Tod und das Grauen getötet werden.

Fernanda errät meine Gedanken. «Es ist schon so», sagt sie, «es liegt ein Segen auf unserer Heimat, für den wir nicht genug danken können.»

Sinnend schaut sie in die Ferne, eine vom Kriegselend Gezeichnete, eine alternde Frau, die ich noch vor einem Jahr blühend und glücklich gesehen. Vor dem Fenster, durch das letzte Sonnenstrahlen ihre Lichtkringel an die Wand werfen, duften süß und betäubend große, weiße Rosen . . .

Aufwendungen, Organisation und Phasen eines Großluftangriffes gegen Deutschland mit 1000 Bombern

	Mann	Motoren	P S	Kanonen	Maschinengewehre
Offensivkräfte:	27 700	4 000	7 880 000	4 100	9 350
Abwehrkräfte:	206 200	1 200	1 920 000	7 400	2 400
Totaler Einsatz auf beiden Seiten:	233 900	5 200	9 800 000	11 500	11 700

Vorbereitung zum Großangriff.

Die englischen und amerikanischen Großangriffe aus der Luft auf Ziele in Deutschland sind als Einzelaktionen

im Rahmen einer planmäßig und systematisch angelegten strategischen Luftoffensive anzusprechen. Wir sind nicht mehr beim direkten Kurzangriff gegen

einzelne gewählte Objekte, oder bei der Großluftschlacht, bei welcher auf beiden Seiten in einer kurzen Zeitspanne rund 200 000 Mann zum Einsatz gelangen, wovon

allein 4000 Mann während vollen fünf Stunden nur damit beschäftigt sind, die Abwurfwanne — die Bomben — in die Flugzeuge zu verladen.

Bedenkt man weiterhin, daß allein für einen schweren Langstrecken-Bom-